

FRANK  
WEIGAND

Die Alte Jakobsstraße in Berlin Kreuzberg: Zwischen tristen Mietskasernen erhebt sich ein kuppelförmiger Rundbau. Das türkische Theater *Tiyatrom*. Zwei Frauen mit Kopftuch trinken Tee im Foyer, neben ihnen ist eine Gruppe Jugendlicher in angeregtem Gespräch. Knapp 30 Zuschauer sind gekommen – zu wenig für die 99 Plätze. Gespielt wird „Drachenschweif“ von Savas Dünçel, ein türkisches Stück in deutscher Sprache. Solide inszeniertes Kammertheater ohne Überraschungen. Regisseur Yekta Arman, seit 1990 Direktor der Spielstätte, die sich aus dem türkischen Ensemble von Peter Steins Schaubühne entwickelt hat, kennt fast alle Gäste mit Namen. Schließlich ist sein Theater offizieller Teil des kulturellen Lebens der Türken in Berlin. 120 000 von ihnen leben in der Metropole, und viele sind in den rund 40 Kulturvereinen organisiert, die dem chronisch unterversorgten Tiyatrom sein Publikum bringen.

1 | „Meine Melodie“ von Tamer Yigit am Berliner HAU.

2 | Der Schauspieler und Dramatiker Tamer Yigit.

3 | Shermin Langhoff, Kuratorin des Festivals „Beyond Belonging – Migration“ am HAU.

Aber eben nicht alle. Besonders die jungen Deutsch-Türken fühlen sich in der staatlich finanzierten Nische nicht wohl, in der es nach behutsamer Traditionspflege und *political correctness* riecht. „Das ist doch langweiliges Altmänner-Theater“, sagt Tamer Yigit verächtlich. Der 30-jährige Filmschauspieler hat vor sechs Jahren seine Liebe zum Theater entdeckt. Sein zweites Stück „Meine Melodie“ ist ein wütender Faustschlag ins Gesicht der selbsternannten Integrationsexperten. Statt türkischer Folklore und Nostalgie zeigt Yigit das ungeschminkte Leben seiner Generation. In ungestüme Körperlichkeit prallen junge Menschen aufeinander, finden in Breakdance, Hip Hop und Death Metal nur mühsam ein Ventil und werfen zugleich einen melancholischen Blick auf die hilflose Generation ihrer „Gastarbeiter“-Eltern. „Ich weiß, dass ihr mich liebt“, sagt einer der Protagonisten zu seiner Mutter, „aber ihr langweilt mich total.“ Generationenkonflikt also statt Integrationsdebatte. „Es geht hier überhaupt nicht um Integration. Das ist ein Punkrock-Stück.“ Zwei Wochen lang



## Raus aus der Nische!

Vom Umgang der deutschen Mehrheitsgesellschaft mit dem Theater deutsch-türkischer Regisseure



lief das temporeiche Aktionstheater vor ausverkauftem Haus im Kreuzberger HAU. Zwar ist Yigit froh über den Erfolg, doch will er nicht in die Rolle des „zornigen Migrantenregisseurs“ gedrängt werden, als den ihn die Presse gerne sieht: „Das ist Ethno-Faschismus, was da so abgeht. Wenn ich wegen Deutschland angepisst wäre, dann müsste ich jetzt nicht mit deutschen Geldern ein Stück darüber machen, was für ein Scheiß-Land das ist. Hier hab' ich die Möglichkeit gehabt, 'ne gute Theaterausbildung zu machen. Mit dieser Opfer-Rolle 'Ach-ich-bin-so'n-amer-Immigrant', kommst du definitiv nicht weit.“

Auch Hülya Duyar ärgert sich über die Klischees, mit denen sie in ihrem Beruf als Schauspielerin zu kämpfen hat: „Wenn Leute überrascht sind, dass ich als Türkin Shakespeare kenne, tut das schon ziemlich weh.“ Aufgewachsen im Wedding, einem der viel zitierten Problemviertel Berlins – „Da leben nur Assis, türkische Faschisten und deutsche Faschisten. Als türkische Frau bist du dort nicht frei.“ – entdeckte sie früh das Jugendtheater des *Tiyatrom* und stand dort in über 40 Stücken auf der Bühne. Heute spielt sie nicht nur deutschlandweit in Theaterproduktionen, sondern macht auch sehr viel Film – „als Geldquelle, um mir damit den Luxus des Theaterspielens zu erlauben.“ Das oberflächliche Interesse am türkischen Leben, das in der deutschen Medienlandschaft nach dem Erfolg von Fatih Akins „Gegen die Wand“ aufkam, hat sie am eigenen Leib erfahren: „Plötzlich gab es diese ganzen Serien, wo überall auch Türken dabei waren. Aber die Leute hatten Angst, die Drehbücher von Türken schreiben zu lassen. Deshalb ist das meiste davon schlecht recherchiert und voller Klischees, über die sich die türkischen Zuschauer nur aufregen“ Zwar ist der kurze Boom inzwischen vorbei, doch wird ihr nach wie vor bei vielen Fernsehrollen per Drehbuch ein orthodoxes Kopftuch verordnet.

Als Theatermacherin kümmert sich Hülya seit einiger Zeit um die türkischen Ju-

gendlichen aus dem Kreuzberger Kulturzentrum *Naunynritze*: „Ich bin auch nur zufällig Schauspielerin geworden. Also will ich auch den Kindern die Möglichkeit geben, zufällig ihr Talent zu entdecken.“ In dem Stück „Hobo“, das nach Texten von Straßenkindern aus Istanbul entstand, hilft sie ihren jugendlichen Protagonisten, kreatives Potenzial zu entwickeln und ein Selbstbewusstsein aufzubauen, das sie vor Kleinkriminalität und Drogen bewahrt. Schwerer als der Umgang mit den Kindern, die sie als „große Schwester“ ansehen, ist der mit den oft verständnislosen Eltern: „Wenn ich heute die Probleme von jungen Türkinnen sehe, dann hat sich da in 20 Jahren kaum etwas verändert. Die müssen immer noch gegen dieselben Widerstände ankämpfen wie ich damals.“ Neben dieser pädagogischen Arbeit widmet sich Hülya auch eigenen Projekten. Gerade hat sie mit türkischen Kollegen eine Filmproduktionsgesellschaft gegründet, um auch weniger mainstream-taugliche Ideen zu verwirklichen: „Eine türkische Heidi, das wäre toll.“

Einer dieser Kollegen ist Recai Hallac. Im Gegensatz zu vielen anderen deutsch-türkischen Künstlern hat der Regisseur und Schauspieler keinen typisch migrantischen Lebenslauf. Aufgewachsen in Istanbul, arbeitete er zunächst in Ankara als Dolmetscher für das Goethe-Institut, bis ihn bei einem Gastspiel des Theaters an der Ruhr die Faszination für Roberto Ciullis Arbeit packte. Kurzerhand zog er nach Deutschland, um dort zu dolmetschen, bis ihn der Mühlheimer Regisseur fest an sein Haus band. Nach einigen Jahren im Ensemble floh er aus der Enge der Produktionsprozesse und vor der „Weltdummheit“ egozentrischer Schauspieler in die freie Szene.

„Mir schwebt ein Theater vor, das viel mehr auch in Richtung politische Aktion gehen kann und Menschen einbezieht, die direkt aus dem Leben kommen.“ Mit diesem Credo gründete er seine eigene Gruppe *GITANIC*, die sich mit dem Phänomen der internationalen Wanderbe-

wegungen auseinandersetzt. Gemeinsam mit Hülya Duyar zeigte er Anfang diesen Jahres „Die Nacht kurz vor den Wäldern“ von Koltès im kleinen Ostberliner Theater *Verlängertes Wohnzimmer*. In einer sehr klassischen, ästhetischen Inszenierung verkörpert Hallac den heimatlosen „Fremden“, der vergeblich versucht, aus seiner Einsamkeit auszubre-



31

chen. Trotz der unbestreitbaren Qualität der Aufführung blieben die Zuschauer aus, was wohl nicht nur an der Abgelegenheit der Spielstätte lag: „Wenn ich mich auf die Bühne gestellt hätte und ‚Fick deine Mutter!‘ geschrien hätte, wäre das vermutlich besser angekommen. Aber ich wollte dieses ‚Kiezige‘ da nicht hineinbringen. Wenn ich Theater mache, bin ich kein Türke, sondern Künstler.“

Das Problem, vorgefertigte Erwartungen erfüllen zu müssen, zeigt sich für die türkischstämmigen Theatermacher auch bei der Förderung: Meist kommen die Gelder für ihre Projekte nicht aus Kulturfonds, sondern aus sozio-kulturellen Töpfen, die für „Integration“ und „Völkerverständigung“ stehen. Kunst wird somit nicht als Kunst wahrgenommen, sondern politisch konnotiert. Auch Yekta Armans *Tiyatrom* gehört in diese Kategorie. Mit einem ständig abnehmenden Jahresbudget von 237 000 Euro muss er fünf eigene Produktionen finanzieren, die sich – laut politischer Verordnung – in erster Linie an das türki-

## Die neue Reihe Film-Konzepte

### Film-Konzepte

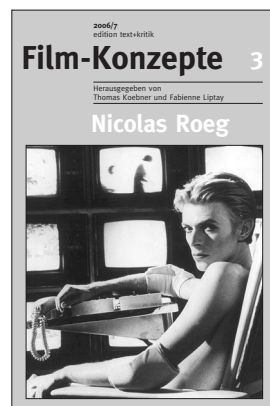
Herausgegeben von Thomas Koebner und Fabienne Liptay

Die Reihe »Film-Konzepte« bietet neue Ansichten und überraschende Einsichten zu Personen und Themen des deutschen und internationalen Films.

Schauspielerinnen und Schauspieler, Regisseure, Drehbuchautoren und Kameraleute werden in den kommenden Heften im Mittelpunkt stehen.

Neben diesen Heften über Filmschaffende erscheinen auch solche mit übergreifenden und neu wahrgenommenen Themen, die wie alle Hefte der »Film-Konzepte« in der filmischen Gegenwart oder in der Filmgeschichte angesiedelt sind.

Die Reihe »Film-Konzepte« richtet sich an alle Kinogänger, die mehr verstehen wollen von dem, was sie sehen; weil man nur sieht, was man weiß.



Heft 3  
**Nicolas Roeg**  
Gastherausgeber:  
Marcus Stiglegger und  
Carsten Bergemann

etwa 100 Seiten  
ca. € 14,-/sfr 25,30  
ISBN 3-88377-836-2



Heft 4  
**Indien**  
Gastherausgeberin:  
Susanne Marschall

etwa 100 Seiten  
ca. € 14,-/sfr 25,30  
ISBN 3-88377-837-0

**Die Reihe »Film-Konzepte« erscheint ab Januar 2006 mit vier Nummern im Jahr. Die Hefte können einzeln oder im vergünstigten Jahresabonnement (€ 46,-/sfr 79,50) bezogen werden.**

### edition text + kritik

Levelingstraße 6a | 81673 München  
info@etk-muenchen.de | www.etk-muenchen.de

sche Publikum richten sollen. Damit ist das *Tiyatrom* mehr Alibi-Einrichtung als Kulturstandort. Diese Nischenpolitik macht Recai Hallac wütend: „Warum ein Theater für Türken? Das war vor 20 Jahren wichtig. Inzwischen sind die Zeiten völlig andere. Oder warum diese ‚Kanakenfonds‘? Man müsste sich daran gewöhnen, solche Projekte aus normalen Fonds zu finanzieren.“

Shermin Langhoff kennt diese Fragen nur zu gut. Seit über zehn Jahren ist die gebürtige Türkin, deren Familie 1979 nach Deutschland kam, als politische Aktivistin und Kultur-Produzentin tätig. Zwar ist sie in gewisser Weise glücklich darüber, dass Kunst von Migranten mittlerweile mehr wahrgenommen wird, doch verwahrt sie sich gegen die Art und Weise, wie das oft geschieht: „Inzwischen ist das alles vom Mainstream total vereinnahmt. Aber wie guckt die Mehrheitsgesellschaft auf entsprechende Produktionen und Geschichten? Mit ausschließendem, kategorischem Denken, immer noch in Form von Containern von Herkunft und Kulturkreis.“ Als sie von HAU-Intendant Matthias Liethal gebeten wurde, ein Festival für ihn zu kuratieren, lehnte sie zunächst ab, aus Angst, durch die Präsentation deutsch-türkischer Künstler Klischees zu untermauern und eine Art „Migrantenstadel“ zu veranstalten. Da aber in den Medien immer mehr von Zwangsehen und Ehrenmorden die Rede war, entschloss sie sich zur Offensive. Ihr vom Berliner Hauptstadtkultur fond gefördertes *Festival Beyond Belonging – Migration* unterlief auf hochintelligente Weise alle falschen Erwartungen. In einer Atmosphäre, wo laut Statistik jeder zweite Bundesbürger Angst vor dem Is-

lam hat, brachte sie genau die Angst-Themen „Ghetto“, „Terror“ und „Fundamentalismus“ auf die Bühne – allerdings aus einer neuen, unbequemen Perspektive: „Ein Ziel war es, das mit den Protagonisten der Migration zu machen und mit ihren persönlichen Geschichten.“ Neben Tamer Yigits „Melodie“ sorgte besonders Neco Çeliks Inszenierung von Feridun Zaimoglus „Schwarzen Jungfrauen“ für Diskussionen: Von einer Schaufensterartigen Guckkastenbühne schleuderten fünf Schauspielerinnen dem Publikum den geballten Hass von „Neo-Musliminnen“ entgegen, Frauen, die sich aus freien Stücken dem orthodoxen Islam zugewandt haben. Das Festival war ein doppelter Erfolg: Einerseits gelang es Langhoff, für Irritation zu sorgen und somit die lähmende Mischung von politischer Korrektheit und Vorurteilen zu erschüttern, auf der anderen Seite zeigte sie deutlich, dass die Kulturerzeugnisse von Migranten auf jeder deutschen Theaterbühne bestehen können.

Die deutsche Theaterlandschaft hat großen Nachholbedarf, was die kulturelle Integration angeht. Türkischstämmige Schauspieler, die fest an Stadttheatern engagiert sind und dort nicht nur „Ausländerrollen“ spielen, sind rar – von Regisseuren nicht zu sprechen. Im Grunde geht es darum, dass türkische Künstler mit ihrer Arbeit ernstgenommen werden wollen. Ihre Werke sind nur bedingt als Beitrag zu den laufenden Debatten zu verstehen. Sie wollen Kunst machen, ohne dabei sofort in einer Nische zu landen. Insofern sind Festivals wie das von Shermin Langhoff ein erster Schritt zu einer Normalisierung der Verhältnisse.



